

Schloß Aschach

Das mainfränkische Gebiet ist reich an Burgen und reich an Schlössern, und die bedeutendsten unter ihnen haben ihren festen Platz auch in der Geschichte der europäischen Kunst. Daneben wird die dichte Fülle der geistreichen, liebenswerten oder originellen kleinen Landschlösser gern vergessen; man muß sich erst einmal mit diesen Bauten, und vor allem auch mit ihrem oftmals prachtvollen Inventar, näher befaßt haben, wenn man den ganzen Reichtum des Landes wirklich ermessen möchte.

Hier hat sich kürzlich für die Zukunft von Schloß und Sammlungen in Aschach bei Bad Kissingen eine ebenso seltene, wie glückliche

Lösung ergeben. Der letzte Eigentümer Dr. Karl Graf von Luxburg hat, da ohne direkte Nachkommen, sein Schloß mit dem gesamten Inventar einschließlich der Kunstsammlungen, mit allen Nebengebäuden, mit Sägewerk, Wiesen und Wald 1955 dem Bezirk Unterfranken als Geschenk übergeben; hierbei hat seine Gattin auf namhafte finanzielle Ansprüche verzichtet, und es haben die Brüder auf Vorkaufs- bzw. Nacherbrechte verzichtet. Die leitende Idee für diesen Entschluß war, das vom Vater 1874 erworbene und damit seinerzeit gerettete Schloß des 16. Jahrhunderts, sowie die von ihm geschaffene und vom Sohn vermehrte Sammlung, der Nachwelt ungeschmälert und wirtschaftlich



Schloß Aschach an der fränkischen Saale



Großes Schloß (rechts) und Kleines Schloß (links)

gesichert zu erhalten. Dafür fand sich in der Gebietskörperschaft des Bezirkes Unterfranken der bestgeeignete Partner, und hier auch die sinnvollste Beziehung, nachdem der ältere Luxburg einst über dreißig Jahre Regierungspräsident von Unterfranken gewesen war.

Auf gemeinsamen Wunsch des früheren und des neuen Besitzers hat der Verfasser die museale Betreuung übernommen, die ihm als ein nobile officium erscheinen mußte, nachdem der ältere Luxburg auch der Gründer des „Fränkischen Kunst- und Altertumsvereins“ gewesen war, den er 1893 mit der erklärten Zielsetzung einer Museumsgründung so erfolgreich zu fördern wußte, daß daraus 1913 das Fränkische Luitpoldmuseum in der Maxstraße entstanden ist, der Vorläufer des heutigen Mainfränkischen Museums auf der Festung Marienberg in Würzburg. – Mit der Gründung des Museumsvereins durch den Vater und mit der Schenkung Aschachs durch

den Sohn sind hier aus den von Begeisterung und Liebe geborenen Taten zweier Enthusiasten schließlich Institutionen erwachsen, die dann auch in öffentlichen Etats ihre feste Verankerung finden konnten.

Nachdem Graf Karl Luxburg 1956 hochbeagt, kurz nach Abschluß des Vertrages, verstorben war, begann in der Folge, wie vereinbart, die behutsame Umgestaltung für öffentlichen Besuch und musealen Betrieb. Dabei war als Ziel gesteckt, das Schloß der Nachgotik und seine Kunstsammlungen als kulturhistorische Dokumente im gegenwärtigen, vorwiegend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägten Zustande, eben als Wohnung eines vornehmen Sammlers jener Zeit, zu erhalten; der große Saal und seine Nebenräume sollten für Tagungen oder Konzerte verwendbar sein, und im sogenannten Kleinen Schlosse sollte mit dem nötigen Takt ein Café-Restaurant eingerichtet werden, und später auch noch die landschaftlich gebunde-

ne Volkskunst der Rhön mit ihren Trachten sowie die Territorialgeschichte eine gewisse Darstellung finden.

Der Regierungspräsident von Unterfranken, der Bezirkstagspräsident und der Bezirkstag selbst haben sich mit Elan dafür

1957 konnte das „Graf-Luxburg-Museum“ eröffnet werden, und es ist kein Zweifel, daß Schloß Aschach damit ein Aktivposten sinnvoller Denkmalpflege und gesunder Museumspolitik im Maingebiet geworden ist.: das mit historischer Tradition beladene Schloß und seine wertvollen Sammlungen alter Kunst haben eine sichere Bleibe im Schoße der landschaftlich verwurzelten Bezirksverwaltung gefunden (der übrigens jetzt auch das seit hundert Jahren als Krankenhaus verwendete, mit Liebe und Sorgfalt betreute Schloß Werneck von Balthasar Neumann wieder gehört), und die Öffentlichkeit hat eine neue Stätte der Besinnung und Erholung gewonnen. Neben dem Mainfränkischen Museum, das im Stile eines modernen Landesmuseums von der Stadt Würzburg betrieben wird, wobei der Bezirk seit 1950 den Ankaufsetat zur Hälfte bestreitet, existiert nun dazu im Lande, als Besitz des Bezirks, mit Schloß Aschach und der Privatsammlung des Museumsgründers dort, ein kulturhistorisches Museum in Gestalt der „Schloßwohnung“ eines fränkischen Sammlers.

Indem solchermaßen eine neue Sehenswürdigkeit im Kranze der Burgen über dem Tal der fränkischen Saale entstanden ist, und die Rhöngegend einen neuen kulturellen Schwerpunkt bekommen hat, haben gleichzeitig freilich auch die Bäderstadt Bad Kissingen und das nahe Bad Bocklet, aber auch die Bäder Brückenau und Neustadt ein neues Ausflugsziel von besonderer Anziehungskraft erhalten.

Das Königspaar von Thailand besucht 1967 Schloß Aschach. (v.l.n.r.: Freiherr von Band, Protokollchef der Bayer. Staatskanzlei; Königin Sirkit Prof. Dr. Max H. von Freeden; König Bhumipol)

eingesetzt, daß die mäcenatische Tat des noblen Stifters und seiner großzügigen Gattin, sowie die verständnisvolle Geste der Familie angenommen, und das Projekt realisiert wurde; der Bezirk trägt seither auch die Lasten des Betriebs und Unterhalts. Im Juni

Der Verfasser darf bekennen, daß er ohne diese Nachbarschaft, die – bei „richtiger“ Lösung des musealen Problems – alljährlich auch werktags einen festen Besucherstrom während der Saison garantieren würde, kaum den Mut gehabt hätte, das Projekt, das im



Untere Halle mit Portal zur Silberkammer

Sinne der Besucherpsychologie auf der Verbindung von landschaftlich reizvollem Ausflugsziel mit wertvoller und interessanter Sehenswürdigkeit basiert, im Planungsstadium zu entwickeln oder gar an seine spätere Realisierung zu denken. Durch eine gezielte Werbung in verschiedenen Richtungen konnte diese mittlere Dauerfrequenz wesentlich erhöht werden, wobei freilich, im Hinblick auf den Charakter des Hauses, auf Provokation von Massenbesuch jeder Art verzichtet wird; dadurch ist der malerische Schloßkomplex mit seinem blumengeschückten Hof und dem kleinen englischen Park, trotz seines neuen Zweckes, eine Insel des Friedens geblieben. Aus den Quellen der Eintrittsgelder und der Café-Pacht sollte ja – neben der Sägewerkspacht – eine merkliche Zubuße zu den Betriebs- und Unterhaltskosten fließen, und hinsichtlich der beiden ersteren, die hier interessieren, da sie vom Besucher abhängen, hat die Erwartung nicht getrogen; in den Sommermonaten der beiden Jahre 1957/58 haben insgesamt fast 15 000 Besucher das Schloß besichtigt.

Schloß Aschach liegt auf leichter Anhöhe über dem Ufer der fränkischen Saale nächst Bad Kissingen im waldreichen Vorlande der hohen Rhön; es ist uralter Besitz der Grafen von Henneberg gewesen, die hier zu Stauferzeit die erste Burg errichteten und eine eigene Linie begründeten; ein Mitglied dieses mächtigen Dynastengeschlechtes war der berühmte Minnesänger Otto von Botenlauben auf der

gleichnamigen nahen Burg, dessen Bruder ein Schwager der hl. Landgräfin Elisabeth von Thüringen war; ein anderer Henneberger, Berthold, wurde Bischof von Würzburg, während ein anderer, Hermann, es sogar wagen konnte, während des Interregnum seine Hand nach der deutschen Königskrone auszustrecken. Im folgenden Jahrhundert zerbröckelte der reiche Grundbesitz der Henneberger bis auch das Geschlecht selbst im ausgehenden Mittelalter erlosch. Aschach wurde 1291 an die Herren von Bibra veräußert, von diesen an die Bischöfe von Würzburg, ging durch die Pfandschaft hin und her, bis 1491 Bischof Rudolf von Scherenberg das feste Haus für Würzburg erwarb, das nun zum Sitz eines fürstbischöflichen Amtmannes wurde.

Die Burg der Henneberger ist im Grundriss noch weitgehend erhalten; sie bestand aus einem langgestreckten Flügelbau gegen die Saale, dessen rypisches Mauerwerk noch mehrfach am Erdgeschoß des heutigen Schlosses außen sichtbar ist; von hier zog sich auf dem Höhenrücken gegen Nordwest, und dann scharf nach Westen schwenkend, eine Ringmauer, die auf der Nordwestfront als kräftige Schildmauer gestaltet und zwischen zwei rechteckigen Türmen eingespannt wurde. Der nordöstliche Turm ist, zwar in den Obergeschossen verändert und später mit dem malerischen Uhrtürmchen bekrönt, erhalten; der alte nordwestliche Turm ist im Untergeschoß, unter dem späteren Rundturm, noch gut zu erkennen. An die Innenseite dieser Burgmauer lehnten sich einst im Fachwerk errichtet Wirtschaftsgebäude und Stallungen; auf der Nordwestseite entstand im Schutz der Mauer schon bald ein weiteres festes Haus als Vorläufer des kleinen Schlosses.

Das heutige Gesicht von Schloß Aschach ist im 16. Jahrhundert geprägt worden. Die plündernden Bauernheere hatten auch diesen fürstbischöflichen Amtssitz verwüstet; Fürstbischof Konrad von Thüngen hat 1527 bis 1530 das kleine Schloß wiederhergestellt; zwei große Wappensteine diese Bischofs mit Jahreszahlen finden sich an der Front des kleinen Schlosses und am Turm dort. Die große Katastrophe brach 1555 über Aschach

herein, als der „wilde Markgraf“ Albrecht von Brandenburg sengend und plündernd durch das würzburgische Land zog; damals ging das Hauptgebäude, das alte Schloß der Henneberger, in Flammen auf.

Fürstbischof Friedrich von Wirsberg ließ in seinen letzten Lebensjahren, da der spätere Fürstbischof Julius als Domdechant ihm

jene Zeit, ein erkerartiger Vorbau als Stütz-pfeiler vor die Flussseite des Schlosses gesetzt, der heute der Saalefront schon von ferne, zusammen mit den Treppengiebeln, das charakteristische Gepräge gibt. Im Obergeschoß diese Anbaus findet sich eine Kapellenstube im „Juliusstil“ mit dem typischen stuckierten Rippengewölbe.

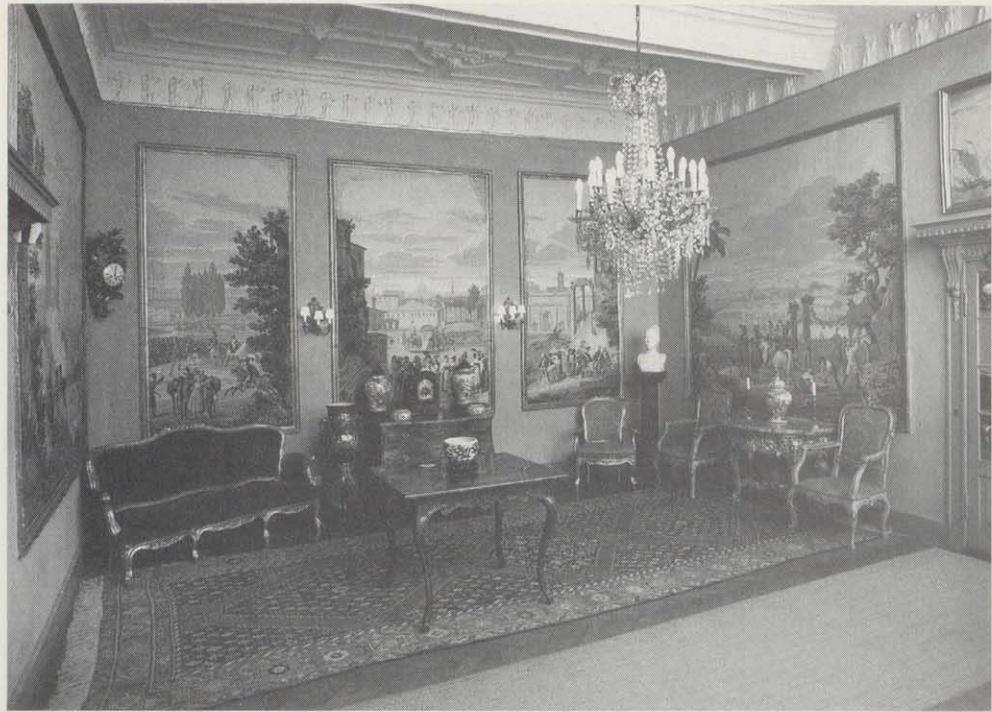


Fürstensaal mit gedeckter Tafel

schon die Geschäfte führte, Aschach als stattliches vierstöckiges Schloß mit zwei Treppengiebeln an den Stirnseiten in den schlichten Formen der Zeit wiederaufzubauen. Im Bogen des Hauptportals findet sich die Jahreszahl 1571, in der Front des Hauses ist das große Wappen des Bischofs mit der Jahreszahl 1573 eingelassen.

Beim Wiederaufbau wurde aus statischen Gründen, aber gleichzeitig auch aus der Freude am malerischen Ausguck, wie so oft zu

Im unteren Erdgeschoß auf der Nordseite nahm ein Saal das halbe Schloß ein; seine Decke wurde von einer gewaltigen Freisäule und einem reich geschnitzten Unterzug getragen; man brauchte Ersatz für Palas und Dürnitz des alten Schlosses, denn Aschach war nicht nur Sitz eines Amtmannes, sondern auch Jagdschloß der Bischöfe, die mit ihrem Gefolge hier nach der Jagd tafelten. Auch kamen die Bischöfe gerne nach Aschach, wenn in der Stadt Würzburg Pest und Ruhr wüteten.



Salon mit Napoleon-Tapete von Duour (Paris) 1829

Die Barockzeit entfernte die alte Wendeltreppe, die gleich links vom Haupteingang ihren Platz hatte; dafür wurde eine geräumige, sehr noble zweiläufige Freitreppe eingebaut, der freilich der halbe Saal geopfert werden mußte, um dadurch seine jetzige Gestalt zu erhalten.

1803 fiel Schloß Aschach mit dem gesamten Hochstift Würzburg an Bayern. Die neue Herrschaft wußte mit dem säkularisierten Gut bekanntlich oft nicht viel mehr anzufangen; die Einverleibung der Bistümer Passau, Eichstätt, Augsburg, Bamberg und Würzburg, sowie zahlloser Prälaturen und Klöster war durch den Anfall riesiger Ländereien und Forsten, durch Schätze an Edelmetall und Kunstwerken ein einträgliches Geschäft geworden – die Fülle der angefallenen Gebäude jedoch war dann für den Staat oft nicht weiter nutzbringend zu verwerten.

So wurde Schloß Aschach 1829 dem Schweinfurter Industriellen Wilhelm Sattler

verkauft, der hier eine „Englisch-Porzellan-Fabrik“, d. h. eine Steingutmanufaktur einrichten wollte. König Ludwig I. hatte sich 1827 speziell diesen Verkauf persönlich vorbehalten, da er Aschach von seinen regelmäßigen Aufenthalten in Brücknau kannte, und ihm zugestimmt mit der Auflage, daß der Bau weder verputzt noch gestrichen werden dürfe. In den Sälen des Schlosses saßen bald die Modelleure und Töpfer, in den Zimmern trocknete das Geschirr, und neben der Hofmauer standen bald die Brennöfen. Sattler besaß damals schon ein anderes, ebenfalls ursprünglich hennebergisches, dann würzburgisches Schloß: Mainberg bei Schweinfurt, und dort hatte er bereits ein Tapetenfabrik eingerichtet. Wilhelm Sattler, Ahnherr einer Industriellendynastie und einer durch Generationen vielfach künstlerisch interessierten Familie, war ein Sammler von Format; die Perlen seiner später versteigerten Mainberger Sammlungen zieren heute große Museen. Sattlers Gattin Katharina war selbst

Malerin und nun sein „designer“ für diese Betriebe; ihr Vater, Konrad Geiger, war der führende Künstler des ausgehenden 18. Jahrhunderts im Schweinfurter Umland gewesen, ihre Schwester Margarethe hatte als Malerin eine steile, kurz Karriere an den Höfen von München und Wien gemacht, um in jungen Jahren einem tückischen Leiden zu erliegen. 1864 mußte die Manufaktur Aschach ihren Betrieb einstellen; der billige englische Massenimport brachte sie schließlich um Erfolg und Rentabilität.

begann. Die Stallungen westlich des kleinen Schlosses, die Hofmauer und die Brennöfen Sattlers dahinter wurden abgebrochen, dadurch der innere Burghof nach Westen geöffnet, die effektvolle Altane gewonnen und anschließend ein kleiner englischer Park angelegt; über der Erkerstube an der Ostfront wurde das Dach entfernt und dafür eine Altane mit neugotischer Fischblasenbrüstung zum weiten Rundblick auf die stillen Wiesengründe des Saaletales angelegt. Eine völlige Umgestaltung größten Stiles wurde im Innern



Schloß Aschach, Schreibzimmer

Aschach stand wiederum zum Verkauf und fand 1874 einen opferfreudigen und liebevollen neuen Herrn in dem Regierungspräsidenten Dr. Friedrich Graf von Luxburg, der das Schloß samt Zubehör als Familiensitz erwarb.

Kaum hatte Luxburg Schloß Aschach erworben, als er sofort das Anwesen nach seinem Sinne zu erneuern und umzugestalten

des Schlosses vorgenommen. Auf dem Dachboden fanden sich als bescheidener Rest der früheren Ausstattung noch Stücke alter Vertäfelungen, die im oberen Saal eingebaut und ergänzt, diesem das Gepräge geben konnten: hier und in dem „getäfelten Zimmer“ nebenan standen auch noch zwei stattliche Kachelöfen des 17. Jahrhunderts aus der fürstbischöflichen Zeit; für einen getäfelten Salon bestellte man einen „altdeutschen“



Blauer Salon der Gräfin Luise von Luxburg, geb. Prinzessin von Schönaich-Carolath

Kachelofen nach dem Musterkatalog einer keramischen Fabrik; im Erdgeschoß konnte man aus dem alten Bestande des Hauses noch einen dekorativen Rokoko-Ofen einer Rhöner Häfner-Werkstatt übernehmen. Hingegen hatte man natürlich 1874 noch gar kein Interesse an dem Tapetenzimmer im unteren Stock, das Sattler sich als Fachmann mit der dekorativen Tapeten-Folge der Feldzüge Napoleons in Italien, von Dufour in Paris 1829 hergestellt, eingerichtet hatte (es ist die einzige komplette Serie in Deutschland): hier wurde das Pförtnerzimmer eingerichtet. Erst die nächste Generation hat diesen Schatz entdeckt und 1928 dieses Zimmer als Salon eingerichtet. Interessant ist heute schon die Folge der dekorativen und äußerst soliden, bestens erhaltenen Tapeten der siebziger Jahre, und der intakte Damensalon dieser Zeit mit seinem ganzen Zubehör. Luxburg zog als architektonischen und künstlerischen Berater für Umbau und Ausstattung den Würzburger Stadtbaumeister Scherpf, den führenden

Architekten der „Maximiliansgotik“ in Franken und Schöpfer der alten Würzburger Maxstraße, heran.

Mit glücklicher Hand erwarb Luxburg gleichzeitig eine stattliche Sammlung beachtliche Kunstsammlungen, erstaunlich viele hervorragende Schränke und Kommoden, darunter einen imposanten Renaissanceschrank aus der Abtei Bildhausen, den prunkvollen Rokokoschreisbchrank aus der Abtei Ebrach, Kommoden aus der Würzburger Residenz; unter den wenigen Gemälden ragen hervor eine köstliche „Judith“ von Lucas Cranach und interessante Nürnberger Meister der Spätgotik, die auch mit mehreren beachtlichen Holzplastiken des fränkischen Raumes gut vertreten ist; nach und nach entstand eine schöne Kollektion alter Goldschmiedearbeiten, darunter sehr viele Nürnberger Arbeiten des 16. bis 18. Jahrhunderts, wie etwa auch die Pokale der Würzburger Fischerzunft, die Luxburg aus dem Kunsthandel zurückkaufen konnte. Gemälde, Möbel, Vertäfelungen,

Pokale, interessante Gläser, Zinn, Keramik, darunter viele gute deutsche Fayencen und ostasiatisches Porzellan, alles diente zur Ausstattung des Schlosses, natürlich auch eine Anzahl der damals so beliebten Stilmöbel; die alten Renausseschränke stehen, dem Zeitgeschmack entsprechend, auf einer Diele, die mit pomposen Türumrahmungen der Neurenaissance von 1874 sofort ausgestaltet wurde. Mehrere spätgotische Figuren stehen auf üppigen neugotischen Blattkonsonen von Prof. Voll.

Der blaue Damensalon gehört mit seiner ganzen Ausstattung zu den „futures antiquités“, den ungehobenen Schätzen an Mobiliar des Louis Philippe und der sogenannten Gründerzeit, wie denn gerade diese Bestände des Schlosses im Rahmen des Ensembles, das konserviert werden soll, heute ihren neuen Wert bekommen. Es mag geradezu anekdotisch wirken, und sagt doch vielmehr aus, wenn beiläufig erwähnt wird, daß das vielfach für neu und ultramodern gehaltene weißlackierte Gartenmobiliar auf der Terrasse jetzt erst aus dem Kellergerümpel geholt und repariert wurde, also tatsächlich schon bald ein Jahrhundert als ist.

In kürzester Zeit hatte Schloß Aschach ein ganz neues Gesicht bekommen – der aus industrieller Nutzung glanzvoll wiedererstandene Komplex war das Heim eines gebildeten und noblen Sammlers im Gepräge des späteren 19. Jahrhunderts geworden. Mit Beharrlichkeit und Geschick brachte Luxburg all das an Kunst und Kunstgewerbe zusammen, was er hier brauchte, und was sich in der Epoche der eben wiederauseinandergehenden Säkularisationszeit so reichlich anbot.

Nachdem Präsident Luxburg 1905 gestorben war, blieb das Schloß Wohnsitz seiner Witwe, bis 1928 der zweite Sohn, Dr. Karl Graf von Luxburg, kaiserlicher Gesandter a. D., zusammen mit seiner Gattin Carola, geb. Martinez de Hoz, Aschach übernahm. Beide haben das Erbe behutsam gepflegt und vermehrt, auch einige Zimmer mit viel Geschick neu eingerichtet; insbesondere hat Graf Karl Luxburg seine sehr bedeutenden Schätze an asiatischer Kunst, vor allem an alter chinesi-



Erkerstube mit gedecktem Frühstückstisch

scher Keramik – darunter vorzügliche Stücke der Han-, Tang-, Sung- und vor allem Ming- und K'ang-hsi-Epoche – an Bronzen und an prächtigen alten Orientteppichen, dem Ensemble des Schlosses eingegliedert und damit des Vaters Werk noch recht eigentlich gekrönt.

Bei der behutsamen Umgestaltung für den neuen Zweck kam es auf eine gewisse Auslichtung an, um Wichtiges von weniger Bedeutendem zu separieren und dadurch dem flüchtigen Besucher, der nur zum Rundgang verweilt, die Begegnung mit dem Perlen des Ensembles zu erleichtern; so wurde etwa der Ebracher Sekretär und ein Boulle-Kommode aus dem Salon von 1874 herausgezogen und in dem kleinen Altanenzimmer aufgestellt. Die im Hause dekorativ verteilten Goldschmiedearbeiten wurden aus Sicherheitsgründen zusammengefaßt und in einer neuen Silberkammer aufgestellt, die durch Einbau von Vitrinen in die alten Schießscharten der unteren Erkerstube entstand. Die alten Gemälde wurden aus dem großen Fürstensaal



Schloß Aschach: Lithographie von Franz Leinecker (1841)

heraus in die intimere Atmosphäre des altdeutschen Zimmers gebracht, wo sie für den Besucher auch leichter zugänglich sind.

Zur sicheren Unterbringung des überall verteilten figürlichen Porzellans, der Gläser und altchinesischen Keramik kleinerer Formate wurden das unbedeutende Schlafzimmer und Ankleidezimmer geopfert, wo schlchte, moderne Glasvitrinen für sich selbst eklärten, daß und warum hier ein musealer Eingriff erfolgte, während eben dadurch die übrigen Räume von der Einbringung solcher, da private Milieu zerstörende Ausstellungsbehelfe verschont blieben. Hier ist auch ein Vitrine mit den bisher greifbar gewordenen Erzeugnissen der Steingutmanufaktur Aschach zu finden.

Der untere „Fürstensaal“, dessen neuromantische Ausmalung schon vor einem Menschenalter übertüncht worden ist, wurde mit Porträts der Fürstbischöfe als ehemaligen Hausherren geschmückt, und in der Mitte wurde auf einem barocken Billardgestell aus der Würzburger Residenz eine Festtafel mit zum Schloß gehörigem altem Porzellan, mit Silber, Kristall und Wäsche gedeckt. Dafür

wurde im oberen „Luxburg-Saal“ die Mitte freigemacht um ihn für wechselnde Zwecke, wie Konzerte, Vorträge oder Empfänge, verwenden zu können.

In den Hallen und dem Treppenhaus der drei Stockwerke, die starken baulichen Eigenwert haben, wurden der sattgelbe Wandanstrich und der rote Schäblonenfries durch hellgraue Lasur ersetzt; dieser Eingriff schien vertretbar und notwendig, sonst aber wurde das 19. Jahrhundert bewahrt.

Von den 35 Räumen des Schlosses stehen jetzt 18 als Schauräume zur Verfügung; in nächster Zeit sollen noch die bisherigen Gästezimmer zur Besichtigung hergerichtet und die Bibliothek aufgestellt werden. (Die Hälfte des mittleren Stocks steht als Reservat der verwitweten Gräfin zur Verfügung, die in den letzten beiden Jahren die Sammlungen noch durch namhafte Geschenke vermehrt hat.)

Das Arrangement der Räume und Gegenstände für die öffentliche Besichtigung ist unter völliger Wahrung des Charakters einer privaten Atmosphäre von persönlicher Prä-

gung erfolgt; hieren liegt der besondere Reiz des Interieurs, dem auch der ständige Blumenschmuck aus der kleinen Schloßgärnerei dient. Es könnte in solchem Falle niemals erstebenswert sein, hier, wo alle Grade der Qualität, vom vert Vollsten alten Kunstwerk bis zu den Stilkopien des 19. Jahrhunderts, im Sinne jener Zeit zusammenkomponiert und in ein malerisches Milieu hineingebettet sind, die Ordnung der sachlich orientierten Kunstsammlung zu demonstrieren. Der Fall Aschach ist teilweise auch ein praktisches Experiment im Sinne von Kreisels Aufsatz über „die Beurteilung der Kunst der letzten hundert Jahre und die Denkmalpflege“ im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift; Schloß Aschach bietet heute noch das sehr schätzbare und schon selten gewordene Abbild der Wohnkultur des späten 19. Jahrhunderts, geprägt von einem erfahrenen Sammler, behaftet mit vielen historischen und zeitgeschichtlichen Erinnerungen.

Alle Fotos: Archiv Schloß Aschach



Schloß Aschach: Teile des Familienschmucks von insgesamt ca. 240 Karat Smaragden und Brillanten.

Nachwort des Verfassers

Der Aufsatz entstand 1958 auf Anregung von Dr. J. M. Ritz, damals Direktor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und Schriftleiter der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ und erschien in dieser Zeitschrift im 6. Jahrgang 1958 auf den Seiten 112-120 mit 8 Abbildungen. Die Abbildungen des vorliegenden Abdrucks sind damit nicht identisch.

Der Aufsatz war von Ritz als Gegenstück zu dem in dem gleichen Heft verfaßten Aufsatz von Michael Stettler, dem Direktor des Bernischen Historischen Museums in Bau über das Schloßmuseum Oberhofen am Thuner See gedacht, das unter ähnlichen Umständen entstanden, auch eben damals eröffnet wurde.

Der Wortlaut des vorliegenden Abdruckes des Aschach-Artikels blieb unverändert und dient damit gewissermaßen auch als Dokument für Probleme und ihre Lösungen aus damaliger Sicht. Der Ausstellungsbereich in Aschach ist inzwischen noch um mehrere Räume erweitert worden: Kleiderkammer und Geschirrkammer sowie um die nach dem Tode der Gräfin Luxburg vertragsgemäß freigewordenen Reservat-Räume im mittleren Stock des Ostflügels.

Bei der Eröffnung des Schloßmuseums vor 40 Jahren im Juni 1957 übergab Gräfin Carola von Luxburg zum Ausdruck ihrer Freude über das gute Gelingen des Museumsprojekts dem Bezirk Unterfranken als Träger des „Graf-Luxburg-Museums Schloß Aschach“ einen besonders wertvollen mehrteiligen Schmuck im Gesamtwert von ca. 240 Karat an Smaragden und Diamanten aus Familienbesitz zum Geschenk.

Im Jahre 1963 begannen die Aschacher Schloßkonzerte mit jährlich acht Kammermusikabenden, die seither in ununterbrochener Folge nun bald ins 25. Jahr gehen.

v.F.